

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 4

Rubrik: Rundschau : Monatsschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

näher kannten und seinen Namen missbrauchten, um die armen Leute im Elend zu lassen.

Haben wir ein Recht, die ungläubig zu nennen, die die Frohbotschaft nicht vernommen haben? Wer hat sie ihnen denn verkündigt? Das Wort Gottes läuft über die Welt und zündet, wenn es verkündet wird. Es läuft nicht, wenn es missbraucht wird.

Da, wo die Frohbotschaft noch nicht hingekommen ist, da kann kein Glaube sein. Jedes Volk und jeder Stand ist von Gott und jedes hat ein ewiges Recht, die Botschaft in seiner Sprache zu hören und voll und ernst genommen zu werden.

Darum sagen wir: der vierte Stand ist nicht ungläubig. Er steht noch vor dem Glauben. Er hat aber die natürliche Vorbedingung für den Glauben. Wieso das? Er hat das bürgerliche Christentum abgelehnt; das kann nur einer tun, der unterscheiden kann zwischen echt und unecht. Wer das Unechte ablehnt, das Christentum derselben rechnenden Menschen, der offenbart den Hunger nach dem Glauben. Selig die Hungrigen. Der vierte Stand ist in der Hungerseligkeit auf dem Wege zum Glauben. Er hat selber geglaubt an ein neues Reich der Gerechtigkeit, und den Glauben durch Elend und Verfolgung und Bedrückung gewahrt. Wer glaubensselig ist, der kann einmal glauben, wenn ihm verkündigt wird. Darum sagen wir: Es ist Unrecht und Heuchelei, dem vierten Stand Unglauben vorzuwerfen. Die haben am allerletzten ein Recht dazu, die ihre Sache nicht getan haben.

Die wagen es zu sagen: der vierte Stand ist ungläubig, die ihn fortgestossen haben in das Elend und ihn den Den kern und Schwät zern ausgeliefert haben?

Ja, es ist Tatsache, dass der vierte Stand unter die Räuber gefallen ist, weil der Priester und Levit vorübergingen.

Josef Emonds (In „Ruf zur Wende“, 1926).
(Fortsetzung folgt.)



Monatsschau.

1. Weltpolitik.

Die Weltpolitik hat in diesem Ostermonat nichts Hervorstechendes gezeitigt — um von Oesterlichem zu schweigen. Vorwärts gehen die Verhandlungen über die Reparationen. Darüber erfahren wir andern Sterblichen wenig Zuverlässiges. Das ist bezeichnend für den Charakter dieser Zeit: Dinge, die das soziale Leben der Völker für viele Jahrzehnte entscheidend bestimmen werden und von denen auch die weitere Gestaltung der Weltpolitik und der Kultur überhaupt in hohem Masse abhängt, werden von ein paar wenigen Finanzmatadoren und ihren diplomatischen Schildknappen über die Köpfe der Völker hinweg geregelt. Die Masse wird bezahlen müssen, zu

sagen hat sie weiter nichts. Die neuen „Herren der Erde“ (Nietzsche) verfügen über sie. Das ist die Demokratie unter dem Zeichen der Weltherrschaft des Mammons. Dass solche Dinge nicht endgültig sein können und zu dem gehören, was zur Revolution drängt (komme sie so oder so), liegt, scheint mir, auf der Hand. Die erwachenden Völker werden auch das Recht haben, sich um das, was auch ohne sie ausgemacht worden ist, nicht allzuviel zu bekümmern.

Es bedeutet keinen Widerspruch damit, wenn ich zur Erläuterung dieser Reparationsfrage auf ein paar Zahlen hinweise. Vom deutschen Volke wird verlangt, dass es jährlich 2,5 Milliarden Goldmark für die Reparation zahle. Diese Summe findet man in Deutschland „untragbar“ und ich will auch von ferne nicht etwa behaupten, dass sie „tragbar“, gerecht oder sonst richtig sei. Aber nun bedenke man: Das deutsche Volk gibt jährlich aus 4,7 Milliarden Goldmark für Alkohol; 2,7 Milliarden Goldmark für Tabak; 2,9 Milliarden Goldmark für Theater (meistens geringerer Art!), Kinos, Varietes und so fort; 12 Milliarden Goldmark für Wirtschaftsleben noch abgesehen vom Alkoholgenuss aus. Dazu kommen noch die Pensionen für Beamte und Militär (für diese allein 1,6 Milliarden), die den Fürsten gemachten Geschenke (in Jahreszinsen berechnet), auch die Riesenausgaben für den Wehretat und Aehnliches. Das trifft auf den Kopf der Bevölkerung etwa 580 Mark für eine Menge von unnötigen oder schädlichen Dingen und 40 Mark für die Reparation.

Diese Zahlen mögen im einzelnen nur annähernd richtig sein, aber das ganze Bild, das sie ergeben, wird schon stimmen.

Was aber wird damit gesagt? Etwa, dass die von Deutschland geforderte Reparationssumme nicht zu hoch sei? Diese Schlussfolgerung wäre schon darum sinnlos, weil ja ganz sicher analoge Zahlen auch für die Länder der „Alliierten“ anzuführen wären (wie selbstverständlich auch für die neutralen), nur dass mir diese Zahlen nicht zur Verfügung stehen. Man könnte also ebensogut schliessen, dass die Völker der „Alliierten“ lieber an diesen Dingen sparen, als möglichst viele Milliarden aus den Deutschen herauspressen sollten.

Doch wäre auch das nicht der Sinn der Sache, den ich jetzt im Auge habe. Vielmehr wird durch diese Zahlen gesagt, dass sowohl die Völker der Alliierten und die neutralen, wie die Deutschen noch ganz andere Tribute als die deutschen Reparationen an die Alliierten und die Schuldabzahlungen der Alliierten an Amerika sind, an andere Mächte leisten, und zwar nicht zur „Reparation“, sondern zur „Destruktion“, nicht zur Wiedergutmachung, sondern zum Verderben, nicht zum Aufbau, sondern zur Zerstörung. Diese Tribute wären abzuschütteln ohne Diplomatie, Heer und Rachekrieg; diese Befreiung hinge bloss von uns ab. Vielleicht werfen diese Zahlen, wenn man sie recht bedenkt, doch ein lehrreiches Licht auf das ganze Reparationsproblem:

Inzwischen hat Mussolini sein Plebiszit durchgeführt. Das ist ein neues sehr deutliches Charakteristikum für das Wesen dieses Mannes. Er ist Theaterheld und arbeitet für den Schein. Aber man muss sich darüber klar sein, dass alle Diktatoren dieser Art (die ich von einem Cromwell oder Calvin scharf unterscheide) mit solchen Mitteln arbeiten, Cäsar nicht weniger als Napoleon (der Grosse und der Kleine), Lenin nicht weniger als Mussolini. An die napoleonischen Plebiszite und Aehnliches erinnert ja das Mussolinische am meisten. Diese Analogie zeigt auch was davon zu halten ist. Wobei man ruhig zugeben kann, dass auch ein Diktator zeitweilig eine gewisse Beliebtheit geniessen kann. Nur dass diese aura popularis wechseln kann wie das Aprilwetter.

Viel interessanter ist das Los des Regimes Seipel und seines Trägers in Oesterreich. Dieses Regime mit seiner Mittelpunktgestalt ist überhaupt eines der seltsamsten Probleme der politischen und religiösen Psychologie der Zeit und dieser in der katholischen Moralthologie wurzelnde, wie ein Asket

lebende, den Rest des einstigen Habsburgerreiches regierende Prälat, der auf Grund jener Moraltheologie eigentlich den Kapitalismus verurteilen muss, und doch der Führer der kapitalistischen Bourgeoisie seines Landes und Erzfeind der Sozialdemokratie wird, der das internationale Manifest gegen die Wehrpflicht unterschreibt und doch als Patron der Heimwehren kriegerische Töne anschlägt, auf alle Fälle eine des Nachdenkens würdige Erscheinung. Es wäre sehr lehrreich, wenn man die wahren Motive seines Tuns (die er vielleicht selbst nicht ganz kennt!) darlegen, die Struktur einer solchen Seele mit ihren starken Nomien und Antinomien aufdecken könnte. Eine Vergleichung mit einem so ganz anders gearteten Mann wie Masaryk oder sogar mit Wilson wäre vielsagend.

Aber auch abgesehen von diesem Rätsel, das Seipel zu sein scheint, sind die österreichischen Entwicklungen, in denen er eine so grosse Rolle spielt, bedeutsam. Diese Auseinandersetzung zwischen Marxismus und Jesuitismus (um es etwas zugespitzt auszudrücken), die sich um ihn herum vollzieht, ist von brennendem Interesse. Damit verbindet sich das Problem der Gewalt, insofern als die österreichische Sozialdemokratie in diesem Ringen ganz deutlich von einer etwas zu selbstgewissen Betonung „proletarischer Wehrhaftigkeit“ und marxistischen „Klassenkampfes“ durch bittere und überraschende Erfahrungen zu andern Methoden gedrängt wird. Der vorläufige Sturz Seipels eröffnet vielleicht die Bahn zu sehr wichtigen neuen Versuchen einer Zusammenarbeit gegnerischer Mächte. Nimmt man noch die verschiedenen Formen eines katholischen Sozialismus im weiteren und engeren Sinne dazu, die gerade auf diesem aufgewühlten Boden Oesterreichs sich zeigen, so wird einem von neuem klar, welch ein Schaden es wäre, wenn dieses ganze eigenartige Leben durch den Anschluss an das deutsche Reich in einem ihm so fremden Wesen auf- und unterginge — n i e m a n d e m zum Gewinn!

Es wäre vielleicht nicht unangebracht, in diesem Zusammenhang eines andern vorläufig seiner bisherigen Rolle beraubten Akteurs auf dem Theater der Zeitgeschichte zu gedenken. Was Leo T r o t z k i, der gestürzte Diktator, sich wohl selbst für Gedanken macht? Ob er sich vielleicht auch etwa einmal zweier langer „Sendschreiben“ (die ganze „Memoriale“ waren) erinnert, die ihm in den ersten Jahren seiner Macht ein Mann zugestellt, mit dem er in seiner vorbolschewischen Zeit, in den Herbstmonaten des Jahres 1914 öfters verkehrte und der ihn vor dem Weg, den er dann (zum Teil, wie sich später zeigte, wider seine bessere Einsicht) doch gegangen ist, dringend und mit ausführlicher Begründung warnte? Vielleicht findet sich später einmal Gelegenheit, vor dem Bilde dieses Diktators ein wenig stillzuhalten.¹⁾

Der Bürgerkrieg in Mexiko und China erfordert keine weiteren Bemerkungen, es sei denn, dass noch auf die Mischung von rein politischen, wenn nicht gar persönlichen, und wirtschaftlich-sozialen Motiven hingewiesen wird, die für diese Vorgänge charakteristisch ist. In Mexiko kämpft die Partei der nationalen und sozialen Erneuerung gegen das mehr oder weniger ausgesprochene Bündnis von Militär und Klerus; in China ringt der Kapitalismus der übrigen Mächte mit Russlands Einfluss und die „nationalistische“ Regierung steht mitten inne, bald mehr dahin, bald mehr dorthin neigend — wozu dann noch sekundäre Einflüsse kommen. Die Weltpolitik wird immer weniger rein politisch geführt werden können und sich immer mehr mit dem sozialen Konflikt verbinden. Das ist auch in I n d i e n deutlich. Das neueste Attentat scheint sozialen Motiven entsprungen zu sein. Der Konflikt zwischen Hindus und Mohammedanern verbindet sich damit. Was Gandhi zu alledem

¹⁾ Dass man dem nun gestürzten, schwer kranken Mann die Tore auch der Länder verschliesst, wo man ihm noch vor kurzem als Machtfaktor huldigte, ist eine „alte Geschichte“, die aber dadurch nicht schöner wird.

sagen mag?¹⁾ Und wie dieses kritische Jahr 1929 ablaufen wird? Die allfällig kommende englische Arbeiterregierung wird mit diesem indischen Problem sofort auf eine gewaltige Probe gestellt werden.

2. Soziales.

Im sozialen, besonders im wirtschaftlichen Leben gehen nicht minder wichtige Dinge vor sich als in der Weltpolitik, auch wenn sie nicht immer so deutlich hervortreten, dass eine „Chronik“ sie richtig erfassen könnte. Da sind einmal die grossen Konzentrationen der kapitalistischen Wirtschaftsgebilde. So haben sich jüngst die drei gewaltigsten Petroltruste der Welt, die den ganzen Petrolhandel monopolistisch beherrschen und denen wir alle Tribut zahlen, die Standard oil-, die Shell- und die Anglo-Persian-Gesellschaft, zu gemeinsamer Ausbeutung der russischen Petrolvorräte und damit wohl überhaupt verbunden. Es sind oft Riesenkämpfe, die hinter solchen Ereignissen stehen. Da ist sodann die wirtschaftliche Eroberung Europas durch Amerika. Sie hat neuerdings durch den Uebergang der — in hochgradigem deutschen Patriotismus machenden — grössten deutschen Automobilfabrik, Opel in Rüsselsheim, an die grösste amerikanische, die General Motors, einen weithin sichtbaren Ausdruck gefunden. Wieder ist damit verwandt der Siegeszug der Rationalisierung. Diese ist doch wohl auch eine Hauptursache der deutschen Arbeitslosigkeit, der nun über drei Millionen Proletarier mit ihren Familien, also etwa 15 Millionen Menschen verfallen sind.²⁾

Innerhalb der sozialistischen Bewegung spielt der Bruderzwist immer eine grosse Rolle. Die Zersetzung der kommunistischen Partei geht besonders in Deutschland vor sich und ist dort (wie übrigens auch anderswo, z. B. in der Tschechoslovakei) auch eine deutliche Folge der russischen Entwicklungen. Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Hauptrichtungen des heutigen Sozialismus ist jedenfalls eine der Linien, die in die Zukunft des Sozialismus weisen. Davon einmal ausführlicher. Grosse Erfolge der Sozialdemokratie haben die dänischen Gemeindewahlen gezeitigt. Ein Hauptereignis aber werden die nahen, im Mai stattfindenden englischen Wahlen sein. Eine englische Arbeiterregierung bedeutete, bei allen Abzügen, die man von möglichen Erwartungen machen muss, doch ein Stückchen Weltwende.

3. Schweizerisches.

Da wir gerade beim sozialistischen Bruderkrieg sind, mag auch das einzige einigermaßen belangreiche schweizerische Ereignis dran kommen, das in diesen Ueberschau-Monat fällt: das für Basel geplante „rote Treffen“ und seine gewaltsame Verhinderung durch den Bundesrat.

Man mag je nach Stimmung und Temperament dieses Ereignis verschieden beurteilen. Ein Teil der Sozialdemokraten scheint es nicht wichtig zu nehmen, wohl einfach, weil es diesmal gegen die Kommunisten ging. Aber das ist ein zu beschränkter Gesichtspunkt. Für mich bedeutet dieser Palmsonntag einen dies ater, einen der traurigsten Tage unserer Geschichte. Denn er enthüllt die ganze Elendigkeit unserer Zustände. Von den Kommunisten wollen wir nicht reden. Jeder schweizerische Politiker, der noch einen Rest von Verstand bewahrt hat, weiss, was er von ihrer Bedeutung halten muss.³⁾ So

¹⁾ Er scheint nach neuesten Berichten eine ausserordentliche Verschärfung des Konfliktes vorauszusagen.

²⁾ Der Frühling scheint inzwischen eine (wohl nur zeitweilige) Besserung gebracht zu haben.

³⁾ Dieser Rest von politischem Verstand scheint Zeitungen wie der „Gazette de Lausanne“ und ihren Gesinnungsgenossen ob ihrer Bolschewistenangst allerdings verloren gegangen zu sein.

wohl auch unsere Bundesräte. Ich halte sie zwar für kleine, sehr kleine Menschen und für kleine, sehr kleine Politiker (das Wort „Staatsmann“ zu brauchen wäre Ironie!) und betrachte es als ein Elend, dass die Schweiz in Zeiten von solcher Bedeutung von einem Kollegium von gerissenen Advokaten und engstirnigen Parteimenschen „regiert“ wird, aber für Dummköpfe möchte ich sie doch nicht gerade halten. Namentlich haben solche Menschen bei aller Unempfindlichkeit für geistige Kräfte und für Fragen der Wahrheit doch einen gewissen Instinkt für die Beurteilung von Machtverhältnissen. Sie wissen darum ohne Zweifel sehr gut, wie wenig die Kommunisten und ihr Tun bei uns bedeuten. Aber sie brauchen gerade die Kommunisten. Diese sind ihnen sehr viel lieber, als ernsthaftere Sozialisten. Vom Bolschewistenschreck lebt ja zum guten Teil, seit einem Dutzend von Jahren, die bürgerliche Politik. Und die Gelegenheit schien günstig. Man konnte dem Schweizervolk wieder einmal die ganze Grösse der Umsturzgefahr und die ganze Notwendigkeit der Armee zeigen und damit Kapital für Wahlen und Abstimmungen sammeln. Und man konnte zeigen, dass man die Macht habe. Deshalb das Aufgebot eines ganzen kompakten Regimentes mit allem, was dazu gehört und ferner noch einer Menge von anderem Militär nebst aller verfügbaren Polizei. Wieder einmal hat man der Arbeiterschaft — nicht bloss der kommunistischen — gezeigt, wozu vor allem man bei uns in der Schweiz die Kanonen, Maschinengewehre und gepanzerten Auto brauche! Meint man wohl, dass die Arbeiterschaft das so schnell vergesse? So pflanzt unser Bundesrat Bürgerkrieg. Nach meinem Urteil gehörte er dafür vor einen Staatsgerichtshof, unter der Anklage der schwersten Gefährdung der Schweiz. Und was dann noch dazu kam: die Beschlagnahme des „Vorwärts“ (der wahrhaftig nicht mein Freund ist und ich nicht der seine!) und die Zerstörung seines Satzes, die Untersuchung der in den Zügen Fahrenden auf ihre politische Stellung hin und anderes dieser Art. Alles bloss wegen dem Häuflein kommunistischer Spektakelmacher. Das ist sinnlose und lächerliche Gewalt-Diktatur schlimmster Art und es beleuchtet die ganze Verkommenheit unserer politischen Zustände, dass so etwas ohne nennenswerten Protest von den gleichen Schweizern hingenommen wird, die sonst in Ekstase geraten, wenn sie auch nur das Wort „Ordnung“ hören. Der Bundesrat arbeitet so an der Auflösung von Recht und Verfassung, an der Zerstörung der Grundlagen unserer demokratischen Ordnung. Und indem er so das innenpolitische Leben unseres Volkes vergiftet und verwüstet, vernichtet er das Ansehen und damit das Lebensrecht der Schweiz nach aussen dadurch, dass er sich zum gehorsamen Diener eines Regimes macht, das allem, was die Schweiz trägt und erhält, toffeindlich ist. Aber was macht das — wir haben ja die Armee! Wieder zeigt sich, dass unser Militarismus dem heutigen regierenden System einfach ein Ersatz für das in Wirklichkeit verratene und verlorene Schweizer-tum ist. Wir können gerade diese Tatsache nicht genug bedenken.

4. Die Friedensbewegung.

Am meisten Beachtenswertes hat wohl die Friedensbewegung in diesem Monat gebracht.

Ich möchte in diesem Zusammenhang zuerst den Tod des Marschalls Foch mit den daran geknüpften Ehrungen anführen, und zwar in dem Sinne, dass ein solches Ereignis wohl der Sache des Friedens sehr schädlich ist. Zwar darf man auch einem grossen Militär gegenüber nicht ungerecht sein. Man darf nicht einen Mann einen „grossen Menschenschlächter“ nennen, der sich doch widersetzt hat, als ein Teil seiner Mitgeneräle trotz dem deutschen Kapitulationsangebot heftig darauf bestand, den Krieg fortzusetzen und nach Berlin zu marschieren, was weitere zehntausende von Leben — und wie viel anderes dazu! — gekostet hätte. Dieser grosse Militär scheint überhaupt kein Verteidiger des Krieges und auch kein Militarist ge-

wesen zu sein, insofern als es ihm nicht einfiel, nach der Art unserer meisten Säbelträger das Militär als den Hauptzweck eines Volkes zu betrachten. Auch ist es nicht ganz unbegreiflich, wenn ein Volk, das jahrelang — und was für Jahre waren das! — wirklich in der Gefahr der Vernichtung schwebte, seinem militärischen Retter dankbar ist. Aber darin zeigt sich eben der Fluch des Krieges, dass er den Sieger mit Glorienschein umgibt, dass er von neuem militärische Heldenverehrung schafft. Und schon ganz bedenklich ist es vollends, wenn dann ein Poincaré an der Trauerfeier Sätze spricht wie den: „Verneigen wir uns vor den heiligen Ueberresten desjenigen, der mit der Errettung Frankreichs zugleich die Menschheit errettete und der im Gedächtnis der Welt auf ewig fortleben wird.“ Doch darf man ja in bezug auf Leichenreden nicht allzu kritisch sein! Selbstverständlich stellte die Kirche auch ihren ganzen Apparat zur Verfügung. Sie ist halt an diese Welt gebunden und wird auch mit ihr vergehen.

Wenn also diese Apotheose des „Siegens im Weltkrieg“ eher ein Passivum der Friedensbewegung für diesen Monat ist, so fehlt es daneben nicht an Aktiven. Als solche betrachte ich vor allem den Aufruf der zweiten Internationale zur diesjährigen Maifeier. Er legt darin das Hauptgewicht auf die Abrüstungsbewegung. Nachdem er all die verschiedenen Ansätze zu einer wirklichen Abrüstung, die seit dem Ende des Krieges immer wieder gemacht wurden, aufgezählt, schliesst er mit folgenden Worten: „Eine neue Generation tritt in die Reihen des internationalen Proletariates, welche die Schrecken des Krieges nicht selber gesehen hat. Sie muss mit einem tiefen und starken Schauer vor allem Blutvergiessen erfüllt werden, sie muss eingereicht werden in den Krieg gegen Krieg und Kriegsrüstung. Darum muss das gesamte Proletariat am ersten Mai die Forderung erheben: Nieder mit den Rüstungen! Nieder mit Imperialismus und Militarismus! Ausführung der Abrüstungsversprechen! Aufstellung eines wirksamen Entwaffnungsvertrages.“ Zur Zweiten Internationale gesellt sich die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale mit folgender Eingabe an den Völkerbundsrat:

„Auf Grund eines am 21. März 1929 in Amsterdam gefassten Beschlusses bittet Sie der Vorstand des I. G. B., dem Vorsitzenden und den Delegierten der Vorbereitenden Abrüstungskommission nachstehende Resolution mitzuteilen: „Der I. G. B. erwartet im Namen seiner 14 Millionen Mitglieder von der Vorbereitenden Abrüstungskommission, dass sie ihre Arbeit energisch fortsetzt, damit in kürzester Zeit — d. h. einem Beschluss der letzten Völkerbundsversammlung zufolge im Laufe des Jahres 1929 — die Internationale Abrüstungskonferenz einberufen werden kann.

Der I. G. B. erklärt, dass, wenn die feierlich übernommenen Verpflichtungen nicht verkannt werden sollen, das Werk der Abrüstung, das vom Friedensvertrag und vom Völkerbundspakt als unbedingte Voraussetzung eines sicheren und dauerhaften Friedens bezeichnet wird, nicht mehr weiter hinausgeschoben werden kann.

Die vorbereitenden Arbeiten der Kommission haben die Lösung der technischen Probleme der Abrüstung ermöglicht, ferner haben die Pakte von Locarno und Paris weitere Voraussetzungen der Sicherheit gebracht, die es gestatten, die „Rüstungen in den verschiedenen Ländern auf das mit der Sicherheit des Landes verträgliche Minimum“ herabzusetzen.

Der I. G. B. verlangt, dass den Friedenswünschen der Arbeiter der ganzen Welt Gehör geschenkt wird und der Friede, dessen Sicherung die wichtigste Aufgabe des Völkerbundes ist, endlich durch Abrüstung und Schiedsgericht organisiert wird.“

Auch das Internationale Friedensbureau hat sich, jeden-

falls auf die Initiative seines antimilitaristischen Präsidenten, des Belgiers Lafontaine, mit einem energischen Appell an den Völkerbund gewendet.

Im Aufruf der Zweiten Internationale werden die Arbeiter aufgefordert, auf die am 15. April zusammentretende vorbereitende Abrüstungskonferenz hin mit einem Petitionssturm an den Völkerbundsrat zu gelangen. Darauf hin seien etwa 7500 solche Petitionen beim Sekretariat eingelangt. Dieses aber habe erklärt, da sie nicht von Regierungen kämen, könnten sie bloss als „wertvolles Material“ (zu deutsch: als Makulatur) in das Archiv gelegt werden. Nichts kann für den Byzantinismus und Gouvernentalismus dieser Völkerbundsbureaukratie bezeichnender sein, als diese Antwort auf eine internationale Volksbewegung. Der Schreibende wäre in der Lage, davon noch andere Musterchen mitzuteilen. Es soll übrigens eine Abordnung der Internationale mit De Brouckère an der Spitze in Genf erscheinen und den Präsidenten der Konferenz, den Holländer Loudon, ersuchen, der Konferenz von diesem „wertvollen Material“ wenigstens auszugsweise Kenntnis zu geben. Nun, da kann auch einmal De Brouckère Nutzen stiften! Die Art, wie die Konferenz sich zu diesem Andrang der Arbeiterschaft stellt, wird für die Zukunft des Völkerbundes von grosser symptomatischer Bedeutung sein.

Ein weiteres Aktivum der Friedensbewegung ist die Ablehnung der zweiten Rate des berühmten Panzerkreuzers durch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion mit einer Mehrheit von 93 gegen 29 Stimmen. Mag auch der Umstand, dass die andern Parteien sie wohl annehmen werden und das wohl schon von vornherein abgemacht ist, die Tragweite dieses Beschlusses stark abschwächen, so ist er doch wichtig als Zeichen der in der Arbeiterschaft vorhandenen Stimmung, auf die man Rücksicht nehmen muss.

Auf die Entwicklung der Arbeiterbewegung zu einem entschiedenen und entschlossenen Antimilitarismus kommt, soweit soziologische Mächte in Betracht fallen, für den Kampf gegen den Krieg sozusagen alles an. Das muss immer wieder bedacht werden. Auch für die Arbeiterbewegung selbst kommt alles darauf an, wie rasch und energisch diese Entwicklung eintritt.

So ermunternd diese Zeichen sind, werden sie doch weit durch ein anderes überboten, das nun wirklich ein Ereignis ist: Das ist das Buch „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque. Der Verfasser (der wohl pseudonym auftritt?) hat den Krieg mitgemacht, und zwar im Schützengraben. Sein Buch ist eine an „Le feu“ von Barbusse erinnernde realistische Darstellung des Krieges, die eingestandenermassen den Hauptzweck hat, zu zeigen, wie eine ganze Generation am Kriege, seis physisch, seis seelisch, seis auf beide Arten, zugrunde gegangen ist, wobei auf das seelische Zugrundegehen der Nachdruck gelegt wird. Dieses Schicksal wird an einer Gymnasiastensklasse gezeigt, die hauptsächlich ihr Geschichtspräsident durch seine patriotischen Reden dazu treibt, sich freiwillig zu melden und so zugrunde richtet. Die Absicht des Buches ist in einem Masse verwirklicht worden, dass man sagen darf: Wer dieses Buch gelesen hat, der ist mit dem Krieg fertig. Man kann sich namentlich für alle Kriegstheologie und Kriegsromantik kein wirksameres Gegengift denken. All die Reden vom „Gottesleben“ in den Schützengräben, die einer dem andern nachsprach, lösen sich vor dieser grauenvollen Wirklichkeit des Krieges in Nichts, nein, in Lästerung auf.

Das Buch sei in diesen zwei Monaten nach seinem Erscheinen das am meisten verkaufte in Deutschland gewesen. Dieser Erfolg mag auch ein wenig mit dem zusammenhängen, was daran krass ist und von dem man sich etwa fragt, ob es nicht hätte wegbleiben dürfen. Aber damit wäre der Erfolg doch nicht ganz erklärt. Es ist zu bedenken, dass neben ihm gleichzeitig noch zwei andere „Kriegsbücher“ erschienen sind, die ein ähnliches, wenn auch nicht ganz so grosses Aufsehen erregen: Ernst Gläser: Jahrgang 1902 und

Ludwig Renn: Krieg. Nun weiss man, dass lange Zeit „Kriegsbücher“ gerade von der Leserschaft der kriegführenden Völker abgelehnt wurden. Man hatte vom Krieg genug, man wollte vergessen. Da bestand denn die ungeheure Gefahr, dass das ganze Erlebnis des Krieges für die Menschheit verloren gehe. Nun scheint es, als ob diese Gefahr nicht bestehe. Es scheint, als ob die Völker bisher jenem Furchtbaren nur nicht mehr ins Gesicht zu schauen gewagt hätten, jetzt aber anfangen, diese Betäubung abzuschütteln und das Auge für die Wahrheit des Krieges zu öffnen. Wenn sich das so verhielte, dann wäre damit Gewaltiges gewonnen; es wäre der stärkste Gegner des Krieges auf den Plan getreten: der Krieg selbst in seiner wirklichen Gestalt. So könnte besonders das Buch von Remarque zu den Zeichen gehören, die eine Wende der Zeiten markieren. Es ist das Gegenbild zu der Trauerfeier für Marschall Foch.

5. Religion und Sozialismus.

Das Verhältnis von Religion und Sozialismus wird immer stärker wieder zum Zentrum der religiösen, wie auch der sozialen Bewegung. Seiner Bearbeitung und Klärung dient auch die Zeitschrift: „Religion und Sozialismus“, die, einem Beschluss der Mannheimer Konferenz vom letzten Sommer entsprechend, nun vom „Bund der religiösen Sozialisten“ Deutschlands herausgegeben wird. Es sind bisher zwei Hefte erschienen. Die Redaktion liegt in der Hand von Professor Wunsch an der Universität Marburg. Die Zeitschrift will das durch ihren Titel ausgedrückte Problem auf gründlichere Weise behandeln, als ein populäres Blatt es kann und doch auch geistig bewegten Arbeitern verständlich sein. Auch möchte sie nach Möglichkeit einen internationalen Charakter bekommen. Das erste Heft enthält in der Hauptsache programmatische Aufsätze, das zweite ist dem Militärproblem gewidmet. Es zeigt sich schon in diesen Heften, dass der religiöse Sozialismus in allerlei Gedankenformen auftritt. Wir Schweizer „Religiös-Soziale“ werden z. B. einen Aufsatz wie den von Prof. Wunsch: „Religiös-sozialistische Grundgedanken zur Gewaltfrage“ sehr entschieden ablehnen, wie ich anderseits annehme, dass meine zwei eigenen Beiträge zu den ersten Heften einer ganzen Gruppe von Mitgliedern des „Bundes“ keineswegs nach dem Sinne sind. Die Zukunft der Zeitschrift, wie die des „Bundes“ wird davon abhängen, ob sie das freie und brüderliche Ringen um die Wahrheit der von allen vertretenen Sache vertragen oder nicht und dies wieder wird von der Höhe und Tiefe abhängen, welche die Bewegung erreicht.

Von dem „religiös-sozialistischen“ Organ deutscher Katholiken, das wir schon früher erwähnt haben: „Das rote Blatt der katholischen Sozialisten“ sind inzwischen vier Nummern erschienen. Diese sind ausserordentlich interessant und gediegen. Die Zustimmungszeygnisse „grosser Tiere“ der Sozialdemokratie freilich hätte ich gerne vermisst, im übrigen aber steht dieses katholisch-sozialistische Organ bis jetzt auf einem hohen Niveau. Besonders bedeutsam und ergreifend sind darin die Stimmen von Priestern und Mönchen. Wenn das Blatt, trotz jener Zeugnisse und ein wenig im Widerspruch dazu, aus seiner Opposition gegen den Parteisozialismus kein Hehl macht, so wird dies seinen quantitativen Erfolg freilich vermindern, dafür aber den qualitativen vermehren, ebenso, wenn es, wie bisher, alles Gewicht darauf legt, nicht die religiöse Wahrheit mehr oder weniger an einen bloss politisch-wirtschaftlichen und agitatorischen Sozialismus preiszugeben. Ein „religiöser Sozialismus“, der sich in die Abhängigkeit von sozialistischen Parteien begibt, ist von vornherein verloren und nützt dazu jenen Parteien nichts, leistet ihnen jedenfalls gerade den Dienst nicht, den er ihnen leisten könnte und sollte.¹⁾

¹⁾ Das „Rote Blatt“ wird von Heinrich Mertens redigiert und erscheint in der Mittelrheinischen Druckerei und Verlagsanstalt Köln; Ursulaplatz 16.

Der in Wien erscheinende „Menschheitskämpfer“¹⁾, der auch wesentlich den katholischen Sozialismus vertritt, hat sich vergrößert und gewinnt auch ständig an Wert.

Diese Ausbreitung eines eigenartig orientierten „katholischen Sozialismus“ mag eine Organisierung der ganzen Bewegung erschweren, aber das kann ja auch gut sein und hat jedenfalls gegenüber der gewaltigen Tragweite der Erscheinung wenig zu bedeuten.

Eine gewisse Unruhe treibt auch protestantisch-kirchliche Kreise, dies und jenes zu probieren, um dem sozialen Problem seine Schärfe zu nehmen. So wird berichtet:

„Kürzlich hat im deutschen Kohlenrevier von Gelsenkirchen am Niederrhein unter Führung von Theologen eine grosse, aus dem ganzen Reich besuchte Akademikertagung zur Besprechung wichtiger Fragen der Industriepädagogik stattgefunden. Man versenkte sich möglichst vorurteilslos in die Lage des Proletariers, der die Massenquartiere der Grosstädte bevölkert und dort in so und so vielen Fällen Kommunist wird. Dann suchte man Wege zur Befreiung dieser Schichten aus äusserer und innerer geistig-seelischer Not. Mittel zur Hilfe schienen unter anderm zu sein: 1. Eine gründlichere Industriepädagogik angesichts der fortschreitenden Mechanisierung des Arbeitsprozesses, der Entwurzelung des Proletariers, seines Verlustes von Heimat, dörflicher Lebensgemeinschaft und Tradition, der Auswüchse in der Arbeiterbewegung und anderer Not. 2. Eine neue Verwurzelungspädagogik namentlich für die Anleitung zu besserer Verwendung der Freizeit. 3. Dies führt zu neuer Solidaritätspädagogik im Ausbau eines Vereins-Verbands- und Gemeindelebens, das nicht vom Klassenegoismus beherrscht wird, sondern von der Idee der Kirche Christi, deren Glieder wir alle sein sollen. Dazu tritt endlich auf sozialhygienischem Gebiet eine regenerative Pädagogik.“

Dazu ist zu bemerken: Was soll eine „Industriepädagogik“, wenn man den Kapitalismus bestehen lässt? Sollte es sich etwa um einen Versuch im Sinne der „Dinta“, also um eine feinere Versklavung des Arbeiters an seine Arbeit und seine Lage handeln?

Sehr bedenklich sind auch die Bestrebungen des auf die Stockholmer Konferenz zurückgehenden Internationalen Institutes, die sogenannte christliche Arbeiterschaft zu sammeln und mit seinen Zwecken zu verbinden. Die freie sozialistische Arbeiterbewegung wird ein solches Unternehmen als einen Versuch betrachten, die Arbeiter vom Sozialismus abzulenken und für die Kirche einzufangen. Es wird schwer sein, dieses Misstrauen zu besiegen. Man kann einem solchen Versuch auch nur ein sehr bescheidenes Gelingen voraussagen. Er scheint mir gerade auch von den Stockholmer Gesichtspunkten aus nicht zu rechtfertigen. Es handelt sich nicht darum, ein paar Splitter der Arbeiterbewegung für die Kirche zu retten, sondern die ganze Arbeiterbewegung von der Wahrheit des Reiches Gottes aus zu verstehen und von Gott aus das Vertrauen zu hegen, dass sie eines Tages den Weg zu ihrer letzten Wahrheit und Bürgerschaft finde. Dieses Vertrauen ist durchaus nicht utopisch.

6. Religion und Kirchen.

Die Annahme der Artikel über die Kongregationen in der französischen Kammer bedeutet, trotzdem sie hauptsächlich aus nationalen Gründen erfolgte, doch einen neuen Sieg der römischen Kirche.

Deren Vorgehen gegen die Anhänger der Action française ist von einer Schärfe, die Draussenstehende nur schwer fassen können: es wird ihnen kirchliche Trauung, kirchliche Beerdigung, jegliche Tröstung der Religion versagt. Was wird das Ergebnis sein?

¹⁾ Redigiert und herausgegeben von Otto Bauer, Wien XIII., Zennerstrasse 22.

Ende Juni und Anfangs Juli soll in Kopenhagen sich ein Weltkongress des Luthertums, der zweite, versammeln. Ob das nicht schon ein Abfall vom Luthertum ist? Interessant ist, dass auch auf dem kirchlichen Gebiet diese polare Entwicklung vor sich geht, dass der Tendenz zu Zusammenschluss und Vereinigung eine zur Abgrenzung und Besonderung parallel läuft.

In Basel soll diesen Sommer ein Kongress der christlichen Presse stattfinden.

In der Türkei ist der Koranunterricht, der früher die Schule beherrschte, auf eine Stunde in der Woche beschränkt, in den Mittelschulen unterdrückt worden. Diese werden ganz auf Mathematik und Naturwissenschaft eingestellt. (Aus der Christlichen Welt.)

7. Kulturelles.

Die Leser erinnern sich wohl noch genügend an den Giftmordprozess Riedel-Guala, der in Burgdorf zur Erledigung kam. Es bestanden starke Zweifel, ob das vom Schwurgericht gefällte strenge Urteil (ich glaube, zwanzig Jahre Zuchthaus — weit von meinem Studierzimmer entfernt, kann ich die Zahl nicht genau angeben) nicht ein Fehlurteil sei. Nun gibt der Verteidiger, Fürsprech Roth von Bern, ein ganzes Buch heraus, um die Wiederaufnahme des Verfahrens durchzusetzen. Ein Laie kann nach der Lektüre des Buches schon den Eindruck haben, dass es gut wäre, wenn eine so wichtige Frage durch eine nochmalige Verhandlung völlig abgeklärt würde, damit das Volksgewissen nicht durch eine Unsicherheit über die Schuld der Verurteilten beunruhigt bleiben müsste. Nicht glücklich scheint mir der Versuch, durch Zuziehung eines Mediums auf „kriminal-telepathischem“ Wege mehr Licht in dieses Dunkel zu bringen. Das könnte leicht den Ernst des Bemühens der Verteidigung in Frage stellen. Diese okkulten Dinge sind zu umstritten, als dass man in solchen Dingen mit ihnen auch nur versuchsweise operieren dürfte. Im übrigen ist diese ganze Angelegenheit besonders auch deshalb wichtig, weil sie einen Blick in die grauenhafte Verderbnis dieser Zeit tun lässt.

Der Alkohol spielt in dieser Affäre neben der sexuellen Gier und Leidenschaft auch eine grosse Rolle. Darum über den Alkoholismus der Schweiz noch eine Notiz, die wir der „Jungen Schweiz“ entnehmen:

„Aus 35,000 Brennereien ergiesst sich die Schnapsflut in unser Volk, Krankheit und Verderben bringend. Und noch hat die einzelne Gemeinde nicht das Recht, sich dagegen zu wehren.

25 000 Wirtschaften schenken Tag für Tag in unserem kleinen Lande Schnaps aus. Und immer noch hat das Volk bei der Erteilung neuer Wirtschaftspatente nicht mitzureden. In vielen Staaten des Auslandes ist es Sache der Gemeindebevölkerung, zu beschliessen, ob sie den Schnapsausschank einschränken will. In unserer Demokratie fehlt dieses Recht.

In 24 Irrenanstalten und 16 Trinkerheilstätten, in 29 Strafanstalten und 85 Zwangserziehungsanstalten behüten wir Opfer des Alkoholismus. Wollen wir immer und ewig nur die Folgen der Trunksucht lindern und nie daran gehen, die Ursachen zu beseitigen?“

Die Versenkung des kanadischen Dampfers I a m a l o n e (Ich bin allein), weil er im Verdacht des Alkoholschmuggels stand, ist ein Zeichen der Verschärfung, den nun, unter Hoover, der Kampf für die Durchführung der Prohibition angenommen hat.

Der Alkohol spielt auch eine grosse Rolle bei den Unfällen und Untaten des Auto. Natürlich: alle Betäubungen hängen zusammen. Doch ist das Auto auch sonst ein grosser Mörder. Im Kanton Zürich sind nur 1928 63 Personen durch das Auto getötet und 1027 verletzt worden und zwar gewiss schwer, denn die ganz leichten Fälle werden schwerlich angezeigt. In Frank-

reich hat es nur über Ostern 44 getötet und 51 verletzt (welch letztere Zahl doch sicher zu klein ist), in England 32 getötet und 100 schwer verletzt und so fort. Auch eine Art von moderner Osterfeier!¹⁾

Die preussische Aerztekammer weist darauf hin, dass die Beschlüsse des Leipziger Aerztetages zur Schwangerschaftsunterbrechung (zu deutsch: Abtreibung!) nach wie vor Geltung haben, nur nach den Regeln ärztlicher Wissenschaft und Kunst, im Vollbewusstsein der Verantwortlichkeit und nur in den Fällen, wo es sich um die Beseitigung bestehender oder drohender Gefahren für das Leben der Schwangeren handelt; keine eugenische und soziale Indikation! Ehre den preussischen Aerzten! Möge es dabei bleiben.

In Berlin hat die Rundfunkgesellschaft dem Boxer Schmeling 1000 Mark angeboten, wenn er am Mikrophon ein paar Worte sage. 1000 Mark — wenn ein Schriftsteller heute für ein Werk, an dem er Jahre lang gearbeitet und worin er sein Bestes gelegt, so viel bekommt, dann kann er von Glück reden. Aber der Boxer Schmeling war damit nicht zufrieden: er verlangte 2000 Mark und bekam sie!

11. April 1929.

L. R.

Oskar Ewald in der Schweiz. Unser Freund und Mitarbeiter Oskar Ewald hatte es übernommen, an der Jahresversammlung der Freunde der „Neuen Wege“ über das Thema zu sprechen: „Wie stellen wir uns zum sozialistischen Freidenkertum?“ Wir baten ihn, bei diesem Anlass über dieses Thema oder verwandte auch bei den Gruppen der Freunde in der übrigen Schweiz Vorträge zu halten. So kam es, dass er ausser in Zürich noch in St. Gallen, Romanshorn, Arbon, Luzern, Basel und Bern redete, bald in Volksversammlungen, bald in kleinerem Kreise. Meistens war es jenes Thema, in Basel mit dem Obertitel: „Jesus oder Marx?“. Nur in Luzern sprach er über „Staat, Gesellschaft, Gemeinschaft“. Auch hielt er in Zürich für „Arbeit und Bildung“ einen Kurs von drei Abenden über „Autorität und Freiheit“. Ueberall erregte das Gebotene grosse Freude und öfters kam es darüber zu lebhaften Aussprachen. Es ist sehr gut, dass gerade durch jenes Hauptthema unsere Kreise wieder auf unsere wichtigste Aufgabe gelenkt wurden. Am meisten Freude aber erregte unser Freund durch seine Person mit ihrer Güte, ihrem Adel, ihrer schlichten Ursprünglichkeit. Oskar Ewald ist durch diesen Besuch recht einer der Unsrigen geworden. Wir sind dafür von Herzen dankbar.

¹⁾ In Basel stand letzthin ein soldatischer Automobilist vor dem Militärgericht. Er hatte, an einer gefährlichen und verkehrsreichen Stelle mit einer Geschwindigkeit von 60 Kilometern (!) fahrend und keine Zeichen gebend (was am falschen Orte sonst diese Rohlinge hundertmal mehr als nötig tun), eine ältere Dame getötet. Dafür bekam er zwei Monate Gefängnis. Ob, wie der Verteidiger beantragte, nur bedingt, lässt der Bericht nicht sicher entscheiden. Man wird ohnehin nächstens dazu übergehen, den Automördern für jeden von ihnen Getöteten oder Verstümmelten eine Prämie zu zahlen. Wenige Dinge sind so bezeichnend für die Versklavung und Vergötzung der heutigen Menschen, als dass die Massen sich dieses Treiben einer übermütigen und ruchlosen kleinen Minderheit der Bevölkerung stumpfsinnig gefallen lassen, während sie sich gegen eine sogenannte Antastung ihrer Freiheit in Form etwa einer Beschränkung des Alkoholgewerbes wütend zur Wehr setzen.

Zu beachten ist auch das Verhältnis eines solchen Urteils zu denen über die Dienstverweigerer. Man bekommt für einen Mord (denn darum handelt es sich doch in solchen Falle) nicht mehr Strafe, als der Dienstverweigerer für seine Ablehnung, sich auf das Morden vorzubereiten. Jenem Autofahrer werden die bürgerlichen Ehren nicht abgesprochen, wohl aber dem Dienstverweigerer — natürlich: nicht töten wollen ist entehrend, töten aber muss zwar gestraft werden, jedoch so gelinde als möglich. So weit sind wir also gekommen.